

VIZE-REKTORIN SILVIA SCHROER

«Die Universität muss ein Vorbild sein für die Gleichstellung»

Seit Jahren studieren und doktorieren mehr Frauen als Männer. Auf dem Papier forciert die Uni Bern die Gleichstellung. Aber wenn es ans Eingemachte geht, setzen sich die Männer durch: Nur jeden fünften Lehrstuhl besetzt eine Frau. Die Theologin Silvia Schroer, im Rektorat zuständig für Gleichstellung, glaubt, dass der steigende Druck von aussen den Wandel beschleunigt.

Frau Schroer, Sie gehören als Professorin zu den nach wie vor sehr seltenen Exemplaren an der Universität Bern. Warum gelang ausgerechnet Ihnen als feministischer Theologin diese Karriere?
Silvia Schroer: Um ehrlich zu sein: Ich kann es gar nicht genau sagen. Ich hatte nie geplant, Professorin für Bibelwissenschaft zu werden. Am zutreffendsten für mich ist das Bild der Welle, die mich über zahlreiche Klippen trug bis dahin, wo ich heute bin.

Welche Welle? Als Sie studierten, war Frauenförderung an der Universität noch kaum ein Thema. Stimmt. Die Theologie war für eine Frauenkarriere kein besonders kommoder Umfeld. Fachlich wurde ich allerdings sehr gefördert, und selber brachte ich Begeisterung und Engagement für die Wissenschaft mit. Ich bin hart im Nehmen und liess mich nicht abschrecken, obschon es zeitweise ungemütlich war. Während meiner ganzen Studienzeit hatte ich,

abgesehen von einer Hebräischlehrerin, weder eine Professorin noch eine Dozentin erlebt. **Trotzdem brachen Sie in die Männerbastion ein.**

Was sehr wichtig war: In den 70er- und 80er-Jahren gab es in der Theologie eine starke Frauenbewegung. Sie entwickelte von innen her den Druck, damit sich auch personalpolitisch etwas änderte. Für viele Männer war er sicher unangenehm. Für mich war er ein Rückhalt und unterstützte meine Laufbahn.

Mit Ihrer Berufung 1997 zeigte sich die Universität Bern überraschend offen für Frauenkarrieren.

An der Theologischen Fakultät in Bern gab es viel Goodwill für

«Die sichtbaren Fortschritte sind klein, und das strapaziert meine Geduld.»

Silvia Schroer

Frauenforschung und für die Vereinbarkeit von Karriere und Familie. Wir hatten in meinen ersten Jahren in Bern kleine Kinder, und ich konnte in einem 60-Prozent-Pensum arbeiten. Die Theologie erreichte dann an der Universität Bern als erste Fakultät bei den Professuren fast eine 40-Prozent-Frauenquote.

Heute sind Sie als Vizerektorin Qualität der Universität Bern unter anderem für die Gleichstellung zuständig. Obschon mehr Frauen als Männer an der Universität Bern studieren (und auch doktorieren), liegt die Frauenquote bei den Professuren bei bloss 20 Prozent. Woran fehlt es?

Die sichtbaren Fortschritte sind klein, und das strapaziert meine Geduld. Jedoch: Wir sind in den letzten zehn Jahren messbar vorgekommen, stellen allerdings in jüngster Zeit eine gewisse Stagnation fest. Die Gründe sind komplex, das Problem liegt in jedem Fach wieder etwas anders. Die Unterschiede zwischen den Fakultäten sind teilweise sehr gross.

Fehlt es in der Männerwelt der universitären Hierarchie nicht einfach am Willen zur Gleichstellung?

Es gibt konkrete Dinge, die mich ärgern. Zum Beispiel steht seit langem in den Reglementen der Universität Bern, dass Frauen bei gleicher Qualifikation grundsätzlich bevorzugt werden müssen. Häufig liegt aber die Auslegung dieses Passus bei einem mehrheitlich aus Männern bestehenden Gremium, und dann passiert es immer wieder, dass andere Interessen höher gestellt werden.

Zum Beispiel?

Man schiebt etwas Fachliches nach vorn. Zum Beispiel, ob die Person exakt dem Ideal der Stellenausschreibung entspricht. Dann stellt sich die Frage der gleichen Qualifikation gar nicht mehr. Besonders bei Fakultäten, die wirklich ein Problem haben mit der Professorinnenquote, habe ich dafür wenig Verständnis. Aber aus eigener Erfahrung weiss ich: In einem Gremium ändert sich die Dynamik erst, wenn mehr als eine Frau Einsitz nimmt.

Die Universitätsleitung müsste Frauenquoten vorschreiben.

Die Universität funktioniert nicht wie ein Konzern mit einem CEO. Man nimmt auf die Autonomie der Fakultäten, die alle ihre eigenen Gleichstellungspläne haben, Rücksicht. Grundsätzlich arbeiten wir nicht mit der Keule: Gleichstellung soll nicht von oben verordnet werden, sondern von unten wachsen. Das braucht länger, ist aber dauerhafter.

1991 gehörte Bern zu den ersten Universitäten, die eine Gleichstellungsbeauftragte anstellten. Was ist von diesem Aufbruch übrig geblieben?

Ich glaube, dass sich eine breite Gleichstellungskultur etabliert hat. Die Last der Begründung für Gleichstellungsmassnahmen oder persönliche Ambitionen liegt nicht mehr auf den Schultern jeder einzelnen Frau. Gleichstellung dreht sich ja nicht nur um Karrieren.

Sondern?

Es geht auch um Nulltoleranz gegenüber Sexismus und sexueller Belästigung, um Nachwuchsförderung, um Familienverträglichkeit. Das Netz von Massnahmen und Programmen ist heute sehr dicht, es kann kaum mehr etwas durch die Maschen fallen. **Es gibt Aktionspläne, Massnahmenpakete, man forscht**



«Gleichstellung ist Chefsache.» Silvia Schroer in ihrem Büro im Rektorat der Universität, gleich neben dem Hauptgebäude auf der Grosse Schanze.

GLEICHSTELLUNG?

Einzelne Fakultäten sind fast frauenfrei

Vor gut einem Monat errang die Insel-Arztin **Natalie Urwyler** vor Gericht einen landesweit beachteten Erfolg: Die Einzelrichterin am Regionalgericht Bern-Mittelland hob die Entlassung Urwylers mit **Verweis auf das Gleichstellungsgesetz** auf. Urwyler hatte an ihrer Abteilung vehement **fehlenden Mutterschutz** kritisiert, aber auch, dass **Frauen in ihrer Karriere behindert** werden. Das führte zu Konflikten mit dem Vorgesetzten und gipfelte in der Entlassung. Das Urteil zugunsten Urwylers ist **noch nicht rechtskräftig**, der Entscheid, ob die Insel es an die nächste Instanz weiterzieht, steht aus. Für Urwyler aber ist klar, dass ihr Fall zeigt, wie weit das universitäre Karrieresystem von echter Gleichstellung entfernt sei.

Der Blick in die Statistiken der Universität Bern bestätigt, dass **die gläserne Decke für Frauen** in der wissenschaftlichen Hierarchie tief hängt. 56 Prozent der Studierenden und 52 Prozent der Doktorierenden an der Universität Bern sind Frauen. Der Frauenanteil bei den Professuren liegt aber bei bloss gut 20 Prozent.

Krass sind die Verhältnisse in einzelnen Fakultäten. In der **Medizin** waren 2016 55 Prozent der Doktorierenden Frauen, bei den Habilitierten nur noch 20 Prozent. Bei den **Tierärzten** betrug der Frauenanteil 2016 bei den Studierenden 80 Prozent, bei den Doktoranden 74 Prozent, bei den Habilitierten 33 Prozent.

Weitgehend frauenfrei funktioniert in Bern **die Wirtschafts-**

und Sozialwissenschaftliche Fakultät. 52 Prozent der Dissertationen wurden 2016 von Frauen geschrieben – bei den Habilitationen erreichte der Frauenanteil 0 Prozent. Das Professoren- und Assistententeam des Volkswirtschaftlichen Instituts etwa ist derzeit ein reines Männergremium – obschon es auch 2017 Berufungen gab.

Die Universität Bern hat sich einen **Aktionsplan Gleichstellung** verordnet. Bis 2020 soll der Frauenanteil bei Professuren auf 25 Prozent steigen, bei Assistenzprofessuren auf 40 Prozent. Als kleine Massnahme auf diesem Weg verleiht die Uni heute Mittwochabend erstmals den mit 2000 Franken dotierten Gleichstellungspreis Prix Lux, an die Philosophinengruppe «Women in philosophy». *jsz*

zu gendgerechter Sprache. Salopp formuliert: Viel schöne Theorie, aber dort, wo es wehtut, wird die Gleichstellung an der Uni trotzdem zur Farce.

Ich habe früher auch kritisiert, es werde zu viel Papier produziert. Das habe ich zurückgenommen. Wenn Gleichstellung nicht in Reglementen verankert wird, bleiben Frauen Einzelkämpferinnen. Ich leugne nicht, dass wir Problemzonen haben. Man muss weiterkämpfen, auf allen Ebenen, wir sind noch längst nicht auf der sicheren Seite. Aber die Grundlagen sind gelegt, und ich bin zuversichtlich, dass wir vorwärtskommen.

Spielt die Genderforschung eine Rolle?

In Fächern, in denen die Geschlechterfrage wissenschaftlich aufgeworfen wird, gibt es auch in der Gleichstellung Fortschritte. Deshalb freue ich mich über die Preisträgerinnen des Gleichstellungspreises Prix Lux, der heute Abend zum ersten Mal verliehen wird.

Was gefällt Ihnen an den «Women in philosophy Bern»?

Sie stellen die Frage, was eigentlich mit der Philosophie los ist, dass sie immer noch so männerdominiert ist. Das kann auch einen Kick geben für die Gleichstellungsdebatte. Auch sehr positiv finde ich: Dass der Prix Lux nicht von mir als Verantwortlicher für Gleichstellung überreicht wird, sondern von

Rektor Christian Leumann. Das zeigt: Gleichstellung ist Chefsache.

Wirklich? Bei der Gleichstellung ist doch der gemächliche Weg das Ziel.

Nein. Das Ziel sind ganz klar verbesserte Zahlen. Die Universitätsleitung trifft sich einmal im Jahr mit jeder Fakultät, und ich denke, es wird für die betroffenen Fakultäten härter werden, tiefe Frauenquoten bei den Professuren zu rechtfertigen.

Warum?

Der Druck von aussen wächst. Die Universität muss eine Vorbildfunktion einnehmen, auch bei der Gleichstellung. Die Uni, mit all ihren klugen Köpfen, sollte vormachen, wie es geht, und wenn es nicht geht, sollte sie Wege aufzeigen, wie man es dorthin schafft. Da werde ich hartnäckig bleiben.

Interview: Jürg Steiner

Die katholische Theologin **Silvia Schroer** (59) ist Professorin für Altes Testament mit besonderer Berücksichtigung der biblischen Umwelt an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Seit Sommer 2017 ist sie als Vizerektorin Qualität in der Leitung der Universität unter anderem für Gleichstellung zuständig. Sie ist die einzige Frau in der Unileitung. Schroer ist eine unkonventionelle Denkerin. Als Theologin befasste sie sich etwa auch mit den Religionsthrollern des Bestsellerautors Dan Brown.



«Die Universität funktioniert nicht wie ein Konzern mit einem CEO.»

Die leidenschaftliche Bibelforscherin und Feministin Silvia Schroer im Treppenhaus unterhalb des Rektorats.

Bilder Nicole Philipp